

# VON DER ANMUT DES ANSTANDES

Das Buch Jesus Sirach

Hermann Barth zum 60. Geburtstag

*Herausgegeben von Thies Gundlach  
und Christoph Marksches*

AT Ex 73



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT  
Leipzig

## Inhalt

- Volker Gerhardt* 17  
Weisheit in den Zeiten der Moderne  
Vorspruch zu einer Deutung des Buches Sirach
- Thies Gundlach* 27  
Der Jesus-Sirach-Code oder  
Die Schwesternschaft der Sirachen
- Wolfgang Huber* 37  
Anmut als Glaubenszeugnis
- Wilhelm Hüffmeier* 48  
Vom Anstand Gottes
- Eberhard Jüngel* 52  
Wasser statt Wein?
- Christoph Kähler* 54  
Kondensierte Weisheit  
Der Umgang mit Erfahrungssätzen im Buch Jesus Sirach
- Margot Käßmann* 67  
„Richte dich nicht nach jedem Wind“ (Sir 5,11)  
Predigt im Abendmahlsgottesdienst Ephorenkonvent Loccum  
11. April 2005
- Hans Langendörfer* 72  
„Läufst du zu rasch, erreichst du das Ziel nicht.“ (Sir 11,10)

<i>Robert Leicht</i>	79
Aus dem Buch des Freundes Eine Meditation über Jesus Sirach 6, 7	
<i>Hartmut Löwe</i>	85
„Ich will tun, was mir geboten ist, solange ich noch Zeit habe“ (Sir 51,38) Predigt in der Martin-Luther-Kirche Fußgönheim in der Pfalz am 31. Mai 2005 beim Treffen meiner Abiturklasse	
<i>Christoph Markschie</i>	90
Wie in der Antike Jesus Sirach mit Anstand gepredigt wurde: Augustinus von Hippo, <i>Sermones</i> 38, 39 und 41	
<i>Trutz Rendtorff</i>	104
Manierliche Weisheit Systematische Assoziationen zur Bildung frommer Lebensführung	
<i>Jan Rohls</i>	115
Die Schule der Manieren Das Sirachbuch und die protestantische Anstandsliteratur	
<i>Valentin Schmidt</i>	128
Von der Anmut eines Schriftgelehrten	
<i>Hermann Spieckermann</i>	137
Gott und das Ganze Schöpfung vor und bei Jesus Sirach	

<i>Eckhart von Vietinghoff</i>	148
Ein Jurist liest Jesus Sirach	
<i>Michael Welker</i>	154
Die Gottesfurcht als Grundlage der Lebensorientierung bei Jesus Sirach Wie sich die Weisheit an den Grenzen des Erfahrungswissens bewährt	
<i>Jürgen Werbick</i>	163
Was Anmut und Anstand verdirbt Zu Sir 27,30–28,12	

Michael Welker

## Die Gottesfurcht als Grundlage der Lebensorientierung bei Jesus Sirach

### *Wie sich die Weisheit an den Grenzen des Erfahrungswissens bewährt*

In einer Bibelarbeit über Jesus Sirach 21,20-29 mit dem Titel „Nur Toren haben keine Manieren“ hat Hermann Barth das für Jesus Sirach zentrale Thema der „Gottesfurcht“ nur gestreift, obwohl er von einem „innere(n), in der Sache liegende(n) Zusammenhang von Erkenntnis und Gottesfurcht“ spricht<sup>1</sup>. Dies mag mit der Befolgung einer Maxime zusammenhängen, die für Hermann Barths theologisches Denken charakteristisch ist, einer Maxime, die er auch am Ende des zitierten Beitrags offen legt: „Einladung zum Glauben ist nicht unbedingt erfolgreich, wenn sie mit der Tür ins Haus fällt. Sie muss Geduld haben, sie muss auf geeignete Gesprächseinstiege warten können. Dabei darf man das Implizite nicht gering schätzen.“<sup>2</sup>

Die Beschwörung der „Gottesfurcht als Anfang der Weisheit“ (Ps 111, 10; Spr 1,7; 9,10), als Anfang und Klimax eines theologischen Beitrags – das wäre wohl nicht Hermann Barths Stil, das verträge sich nicht mit den von ihm gepflegten Manieren. Im folgenden soll das Thema „Gottesfurcht als Grundlage der Lebensorientierung“ denn auch nicht als fehlendes Kernthema einer Meditation über Weisheit, Erkenntnis und Manieren bei Jesus Sirach eingeklagt werden. Den leisen theologischen Ton aufnehmend, möchte ich an Texten des von Hermann Barth so geschätzten biblischen Autors deutlich machen, welche Erkenntnis- und Orientierungsprobleme die Gottesfurcht bewältigt. Es sind dies Problemlagen, in denen das Lob der Weisheit und die pädagogisch-moralische Disqualifikation der Torheit ohnmächtig sind.

<sup>1</sup> Hermann BARTH, Nur Toren haben keine Manieren. Bibelarbeit über Jesus Sirach 21,20-29, in: Kirchenamt der EKD (Hg.), Die Manieren und der Protestantismus. Annäherungen an ein weithin vergessenes Thema (EKD-Texte 79), Hannover 2004, (41-59) 56.

<sup>2</sup> Ebd. 58.

### *I. Falsche Selbstsicherheit und das unzuverlässige, obwohl zu pflegende Image eines Menschen*

Die Warnung vor falscher Selbstsicherheit – sowohl in der Selbsteinschätzung als auch in der Wahrnehmung anderer Menschen – ist im Buch Jesus Sirach allgegenwärtig. Woran erkennen wir, wie es wahrhaft mit uns selbst steht? Das bloße Wohlergehen, warnt Jesus Sirach, ist kein hinreichendes Anzeichen dafür, dass wir bei Gott Gefallen gefunden haben. „Verlass dich nicht auf deinen Reichtum, verlass dich nicht auf deine Macht!“ (vgl. Sir 5,1 ff). „Sag nicht, ich habe meine Wünsche erfüllt, was geht mir noch ab? Sag nicht, ich bin versorgt, welches Unheil könnte über mich kommen?“ heißt es Sir 11,23 f; und 11,19 finden wir schon das Geschick des reichen Kornbauern angesprochen, ein Thema, das Lukas 12 aufnimmt.

Die Warnung vor falscher Selbstsicherheit bezieht sich aber nicht nur auf die Einschätzung der eigenen Lage. Sie zielt auch auf den trügerischen Eindruck, die allzu leicht irrije Deutung von Aussehen, Macht und Ansehen der Mitmenschen: „Lobe keinen Menschen wegen seiner Gestalt, verachte keinen wegen seines Aussehens ... Viele, die unterdrückt waren, besteigen einen Thron, und eine Krone tragen, an die niemand gedacht hatte. Viele, die hochgestellt waren, wurden tief verachtet, und Angesehene wurden Niedrigen (Fremden) dahingegeben“ (Sir 11,2,5 f).

Damit sagt Jesus Sirach nicht, dass das Image eines Menschen, sein Eindruck auf andere, das Bild, das sich andere von einem Menschen machen, gleichgültig ist. Im Gegenteil. Mit großem Aufwand, ja für unser heutiges Empfinden geradezu langatmig werden die rechten sozialen Umgangsformen und Manieren beschrieben und anempfohlen. Das richtige Verhalten gegenüber den Freunden (Sir 5,5 ff; 9,10 ff; 22,21 ff; 27,17 ff; 37,1 ff) und Familienangehörigen (Sir 7,18 ff), der angemessene Umgang mit Mächtigen und Reichen, mit Weisen und Toren (Sir 8; 9,13 ff; 13,1 ff) wird wiederholt thematisiert. Wir hören nicht nur, wie sich eine gute, anmutige Frau – im Gegensatz zur bösen, eifersüchtigen und schamlosen Frau – verhält (Sir 25,8ff-26,27; 36,2 ff); dass der Mann die eigene gute Frau ebenfalls gut und ohne Eifersucht zu behandeln, dass er alle Kontakte zu fremden Frauen zu meiden (Sir 9), die Tochter bis zur Hochzeit möglichst gegen alle Außenkontakte abzuschirmen (Sir 42,9 ff) und den Sohn, damit er nicht übermütig wird, rechtzeitig zu verprügeln hat (Sir 30,1 ff). Wir werden darüber belehrt, wie man in der engeren und weiteren Umgebung und Öffentlichkeit den rechten Eindruck hervorruft: z. B. wann und wie man öffentlich das Wort ergreift – Tenor der Empfehlun-

gen: eher Zurückhaltung üben, vor allem als Jüngerer (Sir 20; 23; 32). Wir hören, mit wem man Umgang haben sollte - Faustregel: nicht mit Mächtigeren und Reicheren, das wird leicht gefährlich (Sir 13). Wie bei Homer, Plato und Cicero ist auch das "Gleich und gleich gesellt sich gern" bei Jesus Sirach zu lesen: „Jedes Lebewesen hat seinesgleichen um sich, mit seinesgleichen gehe auch der Mensch zusammen“ (Sir 13,16 u. ö.).

In all diesen Empfehlungen ist das Image einer Person Jesus Sirach so wenig gleichgültig wie dem Grafen Knigge und allen Menschen, die mit Bedacht nach Erfolg im beruflichen und privaten Leben streben. Wir hören, dass man sich ordentlich kleiden soll (Sir 19,30): "Die Kleidung des Menschen offenbart sein Verhalten, seine Handlungsweise ..."; und wie man als Gast und Gastgeber die Tischmanieren zu wahren hat, z. B.: „schlürfe nicht, sonst erregst du Anstoß“ (Sir 31,17; vgl. Kap. 31 und 41); „nörgle nicht beim Weingelage am Nachbarn herum“ (Sir 31,31); „schäme dich, den Ellenbogen beim Essen aufzustemmen (= aufs Brot zu legen)“ (Sir 41,19).

Doch an einem noch so guten Image ist – ebenso wenig wie an einem schlechten – Gottes Urteil über den betreffenden Menschen abzulesen! Der Arme und Verachtete kann der geprüfte Gerechte oder der bestrafte Sünder sein. Der Reiche, Mächtige, Angesehene kann der reich belohnte Barmherzige, kann aber auch der gottlose Selbstzufriedene sein, über den der Zorn Gottes vielleicht schon morgen kommt, vielleicht aber erst am „Ende der Tage“, wie Sirach formuliert. Wie erkennen wir, ob ein bedrängter Frommer oder ein vom Zorn Gottes heimgesuchter Sünder vor uns steht, ob wir unter gestraften Sündern oder angefochtenen Gerechten leben?

Pflege deine Sozialkontakte in Familie und Gesellschaft, aber verlass dich nicht auf den Eindruck, den du von Menschen gewinnst, und denke nicht, du könntest daran Gottes Walten ablesen! Pflege dein eigenes Image, aber sei im Wohlergehen nicht selbstsicher vor Gott, und denke daran, dass Gott den Gerechten prüft und den Ungerechten heimsucht! Die Lehre des Jesus Sirach gibt dem einzelnen so wenig Sicherheit in der Einschätzung seiner wahren Lage, dass er sich fragen muss, worauf man eigentlich vertrauen kann und woran man sich überhaupt halten soll. Denn was die Sicherheit des Urteils in religiösen und ethischen Erfahrungen jenseits des sozialen Kalküls anlangt, so scheint sie dem einzelnen Menschen völlig zu entgleiten.

## II. Gottesfurcht und die Bewahrung vor falscher Selbst- und Heilsgewissheit sowie vor Lebensunsicherheit und Heilungsgewissheit

Was bewahrt vor Gott- und Selbstvergessenheit in Wohl und Wohlstand? Was bewahrt vor Zweifel und Verzweiflung in der Bedrängnis? Die Antwort, die Jesus Sirach gibt, lautet – schlagwortartig gefasst: Die *Weisheit*, das *Gesetz* und letztlich die *Gottesfurcht* bewahren den Menschen vor falscher Selbst- und Heilssicherheit sowie vor Lebensunsicherheit und Heilungsgewissheit.

Sir 1, 26: „Begehrt du Weisheit, so halte die Gebote, und der Herr wird dir die Weisheit darreichen.“ Das Begehren der Weisheit und der Wille, dem Gesetz zu folgen, haben ihren Ursprung in der *Gottesfurcht*. Deshalb ist der *Anfang* der Weisheit die Gottesfurcht, die dem Frommen von Mutterleib an eigen ist (Sir 1,14). In der Gottesfurcht sucht der Mensch Weisheit, hält er die Gebote, ja, sinnt er beständig über die Gebote nach (Sir 6,37). Diesem gottesfürchtigen, beständig auf die Gebote achtenden, ihnen nachsinnenden und so nach Weisheit strebenden Menschen schenkt der Eine vollkommen weise Gott die vor allen Geschöpfen erschaffene Weisheit (Sir 1,1 ff). Die Gottesfurcht ist nicht nur *Anfang* und Wurzel der Weisheit, sondern auch die Krone, die Fülle der Weisheit (Sir 1,16 ff).

Was aber ist das: Gottesfurcht? Der gottesfürchtige Mensch vertraut auf Gottes schöpferische Macht und ist sich ihrer gewiss. Gleichzeitig weiß er, dass er selbst notorisch unzulänglich und gefährdet ist. Aus dieser Spannungserfahrung heraus schließt die Gottesfurcht, dass die an sich gewissen Heilzusagen und Heilstaten Gottes dem Menschen nicht frei verfügbar sind. In der Gottesfurcht erkennen die Menschen, dass Gott zuverlässig und gerecht, sie selbst aber unzuverlässig und ungerecht sind. Sie bemühen sich, die Absichten, die Gott mit ihrem Leben hat, zu erkennen und sich und ihr eigenes Verhalten von Gottes Willen prägen zu lassen. Die Sensibilität für die große Schwierigkeit, dies ohne beständige Verzerrung und Verstellung wahrhaft an sich geschehen zu lassen, gewinnt in der Gottesfurcht Gestalt.

In der Gottesfurcht vermeiden die Menschen zwei Fehlschlüsse, die der religiösen Logik sehr nahe liegen. Der erste Fehlschluss verleitet sie dazu, von der evidenten Unzuverlässigkeit, Ungerechtigkeit und Unberechenbarkeit der Geschöpfe, besonders der Menschen, auf die Unzuverlässigkeit und Ungerechtigkeit Gottes, d. h. letztlich auf die Nichtexistenz oder die reine Willkür Gottes zu schließen. Der zweite Fehlschluss veranlasst sie, von der verkündigten und geglaubten und erfahrenen Treue, Gerechtigkeit und Beständigkeit Gottes auf die Gerechtigkeit, Zuverlässig-

keit und Beständigkeit der sich zu Gott bekennenden Menschen zu schließen. Dies führt zu falscher frommer Selbstgewissheit und zu falscher Heilssicherheit. Darüber hinaus führt es auch zu einer falschen Beurteilung der ungerecht und unzuverlässig und also gottlos erscheinenden Mitmenschen und zu einer Unterschätzung der Macht Gottes. Es wird nicht erkannt, dass die selbstgerechten Frommen in Irrtum und Lüge befangen sind oder dem Irrtum und der Lüge verfallen können. Es wird ferner nicht erkannt, dass die ungerecht und gottlos erscheinenden Menschen vielleicht in Anfechtung und Prüfung stehen, dass aber auf jeden Fall Gott die Macht hat, auch ihr Geschick zu wenden.

Beide Fehlschlüsse vermeidet die Gottesfurcht, die die prinzipielle Treue, Zuverlässigkeit und Gerechtigkeit Gottes mit der prinzipiellen Unzuverlässigkeit und Gefährdetheit des Menschen zusammen denkt, zusammen erfährt. Man kann sagen, dass die Gottesfurcht existentiell die Erkenntnis der priesterschriftlichen Bundeskonzeption realisiert: Gott selbst hat sich gegenüber den Menschen festgelegt. Er hat damit die Erwartungen der Menschen bestimmt, auch wenn sich diese davon nicht prägen lassen wollen. Gott hat damit eigene Erwartungen an die Menschen verbunden, auch wenn diese ihnen nicht nachkommen, sie nicht erfüllen. Die Gottes Selbstfestlegung verfehlende Erkenntnis und das Gottes Erwartung nicht entsprechende Verhalten der Menschen können seine Selbstfestlegung und seine Bundestreue nicht außer Kraft setzen. Allerdings können diese Verhaltensweisen Gott dazu veranlassen, die Menschen zu erziehen, zu richten und zu strafen, die seinen Willen nicht erkennen und nicht befolgen. Die Gottesfurcht sucht in dieser bedrängenden Situation beständig nach der Erkenntnis Gottes, nach der Erkenntnis seines Willens. Dabei geht das starke, unbedingte Vertrauen auf Gott einher mit dem beständigen Misstrauen, das sie in die anderen Menschen und in die eigenen Gewissheiten setzt.

Die Gottesfurcht verbindet *Festigkeit* im Trachten nach der Erkenntnis Gottes mit hoher Empfindlichkeit den eigenen Fähigkeiten und denen der Mitmenschen gegenüber. Sie macht die Menschen deshalb bereit, sich zu korrigieren und zu ändern. Was Gott anlangt, ist sie unendlich lernfreudig und erkenntnisdurstig. Der gottesfürchtige Mensch fürchtet Gott nicht, weil Gott unberechenbar oder gar gefährlich wäre, sondern er fürchtet Gott, weil er, der Mensch, ein unberechenbares und gefährdetes Wesen ist. Die Gottesfurcht ist also nur als Doppelrelation zu verstehen, die die Ausrichtung auf die Erkenntnis Gottes bzw. auf den Willen Gottes mit der

stets skeptischen Erkenntnis der Menschen bzw. mit der Selbsterkenntnis verbindet.

Die herausgehobene Doppelrelation findet sich nicht nur implizit, sondern auch ausdrücklich bei Jesus Sirach, z. B. Sir 19,4b: „Wer sündigt, verfehlt sich gegen sich selbst.“ Sir 21,11: „Wer das Gesetz befolgt, beherrscht seinen Trieb, und Gottesfurcht ist vollendete Weisheit.“ Besonders eindrücklich formuliert Sir 32,24a: „Wer das Gesetz hält, achtet auf sich selbst ...“ Es sind *Weisheit* und *Gesetz*, die es dem Gottesfürchtigen ermöglichen, eine kritische Haltung zur eigenen Geschöpflichkeit, Fehlbarkeit, Sündhaftigkeit einzunehmen - zugunsten immer klarerer Erkenntnis des unbedingt treuen und gerechten Gottes. Weisheit und Gesetz verleihen dem Gottesfürchtigen eine prinzipiell nie endgültige, nie perfekte, aber doch immer wachsende Lebenssicherheit, eine prinzipiell nie vollkommene, aber doch immer stärker werdende, in Freud und Leid zunehmende Heilsgewissheit. Grundsätzlich jederzeit gefährdet, geht der beständig nach Weisheit strebende, beständig dem Gesetz nachsinnende Mensch auf den von Gott vorgegebenen Wegen zur Erkenntnis Gottes, zur Erfüllung von Gottes Willen.

### III. Lebensfreude in Gottesfurcht und Gotteslob – Wachsamkeit sich selbst und der Welt gegenüber

Sir 1,21: „Die Gottesfurcht hält Sünden fern, wer in ihr bleibt, wendet den Zorn ab.“ Sir 33,1: „Wer Jahwe fürchtet, den trifft kein Unheil; fällt er in Versuchung, so wird er wieder befreit.“ Das gottesfürchtige Streben – aus Weisheit und Gesetzesgehorsam nach Weisheit und Gesetzeserkenntnis – wird nicht nur als Bollwerk gegen die Sünden und als Kraft der Umkehr aus der Versuchung beschrieben. Die Gottesfurcht und die Weisheit als ihr A und O sind die Grundlage aller von Menschen irgend erwünschbaren Güter, Grund auch des Ruhms, des Heils, der Gesundheit und sogar des Wohlergehens am Lebensende, im Tod (so Sir Kap 1 u. ö.). Wer die Weisheit liebt, „liebt das Leben, wer sie sucht, wird Gott gefallen“ (Sir 4,12), und dieser doppelte Gewinn wird als Gewinn von „Ruhe und Freude“ zusammengefasst (Sir 6,28).

Doch die Ruhe ist ein ausstehendes Ziel, nicht eine verfügbare Größe. Nur im Medium der Suche und der Hoffnung findet der Gottesfürchtige und Weise einen Vorgeschmack der verheißenen Ruhe. Nur in der Hoffnung auf Gottes *Erbarmen* kann er der beständigen Gefährdung seines Lebens widerstehen. Sir 2,7 ff: „Ihr, die ihr den Herrn fürchtet, hofft auf sein Erbarmen, weicht nicht zur Seite, damit ihr nicht zu Fall kommt ...“



hofft auf Heil, auf ewige Freude und Erbarmen." Dem entspricht die Aufforderung Sir 7,5: „Halte dich nicht für gerecht vor Gott..." Unabgeschlossen wie die *Heils- und Selbsterkenntnis* ist die durch Weisheit und Gesetz vermittelte *Gottserkenntnis*. Sir 43 zählt die großen Schöpfungswerke auf, Sonne, Mond und Sterne, ihre Ordnung, den Regenbogen, Blitz und Donner, die Winde, Schnee und Reif, die Meere und die Seeungeheuer. Trotz dieser Erkenntnis der Werke Gottes, ihrer Wohlordnung und ihrer Endlichkeit (und trotz des wiederholten Hinweises, dass das Reisen dieser Erkenntnis und der Weisheit überhaupt zuträglich sei) heißt es von Gott schließlich: "Wir können ihn nur loben, aber nie erfassen (nie ergründen), denn er ist doch größer als alle seine Werke" (Sir 43,28).

Nicht Selbstsicherheit und Selbstgerechtigkeit zeichnen den gottesfürchtigen Menschen aus, sondern Trachten nach Weisheit und Gesetzeserkenntnis! Hoffen auf Gottes Erbarmen, Lob Gottes – statt des Versuchs, Gott ganz erfassen, Gott völlig ergründen zu wollen! In dieser Verbindung von Sicherheit und Unsicherheit, von Gewissheit und Ungewissheit, von Bestimmtheit und Unbestimmtheit bewegt sich die Verbindung von Weisheits- und Gesetzestheologie. Darin ist alles andere als eine Verlegenheitslösung zu sehen. Vielmehr ist hier ein Ordnungsdenken erreicht, das gerade deshalb Universalität beanspruchen kann, weil es das Individuelle, das Zufällige und Ordnungswidrige zu integrieren vermag. Die Verbindung von Weisheit und Gesetzestheologie integriert prinzipiell das Individuelle, Zufällige, Vergängliche in das ihr eigene Wahrnehmungsvermögen und Denken. Für den gottesfürchtigen Menschen bedeutet das ein Leben in der Spannung von höchster Sicherheit und Gelassenheit und höchster Unruhe und Sensibilität.

Einerseits höchste Sicherheit: Der Weise erkennt die von Gott gestifteten Ordnungszusammenhänge in der Natur (Sir 42 f); er erkennt Gottes Willen und Walten in der Geschichte (Sir 44-50); das Ewige und Unvergängliche in Gottes Schöpfung wird ihm zuteil, eben die Weisheit, das erste und ewige Geschöpf (bes. Sir 1 und 24). „In jeder Weisheit", kann Jesus Sirach sagen, „liegt *Erfüllung* des Gesetzes" (19,20). Andererseits bleiben Unruhe, Sensibilität und die Nötigung zu beständigem Streben nach Vervollkommnung. Das Gesetz des Mose ist voll von Weisheit. Aber es ist unausforschlich wie die Natur. Sir 24,28f: "Wer als Erster es erforschte, kam nicht ans Ende, ebenso wenig ergründet es der Letzte. Übervoll wie das Meer ist sein Sinn, sein Rat ist tiefer als der Ozean."

Dieses Bewusstsein, dass der menschliche Besitz der Weisheit prinzipiell unvollkommen und die menschliche Gesetzeserkenntnis prinzipiell unabgeschlossen ist, bestimmt den gottesfürchtigen und um Weisheit be-

mühten Menschen nicht nur zur Demut vor Gott und macht ihn nicht nur bereit, sich selbst beständig zu korrigieren. Es bestimmt auch sein gesamtes Lebensgefühl und seinen Lebensstil. Diese sind nach Jesus Sirach geprägt von Sensibilität, Vorsicht und Misstrauen - einem allgegenwärtigen Bewusstsein der möglichen Scheinhaftigkeit der Erfahrung und der eigenen Erkenntnis. Hüte dich nicht nur vor deinen Feinden, vor Starken und Mächtigen und Reichen, hüte dich auch vor deinen Freunden. Prüfe deine Freunde, erprobe sie. Denke daran, dass sie vielleicht nur im Glück, nicht aber in der Not zu dir stehen. Solche - extensiven - Warnungen und Mahnungen durchziehen das gesamte Buch (bes. Sir 4 und 13). Vorsichtiges, ja misstrauisches Ausbalancieren der eigenen Position ist für den Weisen charakteristisch. (Sir 13,10): „Dräng dich nicht vor, sonst musst du dich wieder zurückziehen; zieh dich aber nicht ganz zurück, sonst wirst du vergessen."

„Ein Weiser nimmt sich immer in acht" (Sir 18,27) – dies gilt nicht nur hinsichtlich der Gefahr zu sündigen und der Tatsache, dass die eigene Selbstsicherheit trügerisch ist. Dies gilt auch für die gesamte Lebensumwelt, selbst die nahestehenden Mitmenschen. Dieses sensible, immer korrekturbereite Ausbalancieren der eigenen Lebenssituation und sozialen Position erfolgt nicht nur unter Orientierung an der von Gott geschenkten Weisheit und seinem Gesetz. Es erfolgt auch in dem festen Wissen, dass für Gott die Entscheidungen des frommen Menschen und seine rechte Orientierung bereits feststehen. Gott sieht alles, der einzig wahrhaft weise Gott weiß alles. Nur der Tor denkt: "Ich bin vor Gott verborgen, wer denkt an mich in der Höhe? In der großen Menge bleibe ich unbemerkt, was bin ich in der Gesamtzahl der Menschen?" (Sir 16,17; vgl. 17 ff.). „Ihre, der Menschen Wege liegen allezeit offen vor ihm, sie sind nicht verborgen vor seinen Augen." (Sir 17,15)

Aus diesem Wissen um Gottes Wissen schöpft der Weise Festigkeit und Gewissheit in seinem grundsätzlich von Misstrauen sich selbst und seinen Mitmenschen gegenüber geprägten Leben. Der Sünder und Tor „denkt nicht an den Höchsten, nur die Augen der Menschen fürchtet er." Der Weise und Gottesfürchtige bedenkt dagegen, „dass die Augen des Herren zehntausendmal heller sind als die Sonne, dass sie alle Wege des Menschen sehen und die geheimsten Winkel durchdringen. Schon ehe es geschieht, ist ihm alles bekannt, ebenso wenn es vollbracht ist" (Sir 23,19 f). Gott kennt nicht nur die Ordnung der Planeten und der Naturgewalten, er kennt nicht nur die das menschliche Zusammenleben ermöglichenden Gesetze; er sieht auch die Wege des Einzelnen. Deshalb sind die von ihm

geschenkte Weisheit und das Gesetz auch immer individuell in jeder Lebenssituation adäquat. Wir finden in Gesetz und Weisheit nicht unerfüllbare oder gar sinn- und nutzlose Bestimmungen. Ihre Adäquatheit erkennt der über das Gesetz nachsinnende Weise und Gottesfürchtige. Erst auf dieser Basis kann gesagt werden: Wir leben – in allem Zweifel an uns und unseren Mitmenschen und in der notorischen Begrenztheit unseres Erkenntnisvermögens – nicht ins Trübe und Dunkle hinein. In der Gottesfurcht leben wir selbst an den Grenzen des Erfahrungswissens und auch in noch so großer Anfechtung auf Gott hin.

Die Verhaltenheit der Lebensfreude und das kaum enthusiastische Gotteslob des Jesus Sirach mögen unserer Zeit fremd erscheinen und nicht gerade attraktiv. Wer aber die Gottesfurcht in ihrer religiösen Nüchternheit als geistliche Reserve in schrillen und düsteren Zeiten zu schätzen gelernt hat, wird sie inmitten anderer Formen der Frömmigkeit und des Glaubens immer wieder suchen und zu üben suchen.

Jürgen Werbick

## Was Anmut und Anstand verdirbt

*Zu Sir 27,30-28,12*

### *Groll und Zorn*

„Groll und Zorn ... nur der Sünder hält daran fest“ (Sir 27,30). Das ist – so scheint es – nicht die Lebens-Weisheit, die sich in unseren therapeutisch aufgeklärten Zeiten empfiehlt. Heute lehrt man uns eher: Wer Zorn und Groll unterdrückt, der riskiert Traumatisierungen; der wird mit dem nicht fertig, was man ihm zugefügt hat – und worüber er zu Recht Zorn und Groll empfindet. Das also wäre „unsere“ Lebens-Weisheit: Gehe tief hinein in deinen Groll und Zorn, koste ihn aus, damit du nicht mit dem schlechten Gefühl weiterleben musst, dir sei Unrecht geschehen und du hättest nicht einmal angemessen dagegen reagieren können.

Festhalten oder Loslassen? Vielleicht sind die Weisheit des Jesus Sirach und „unsere“ gar nicht so weit auseinander. Jesus Sirach rät dazu, nicht an Groll und Zorn festzuhalten. „Unsere“ Weisheit empfiehlt, durch sie hindurchzugehen, sie möglichst bewusst und lebendig zu empfinden, damit wir sie hinter uns lassen können. In beiden Weisheiten geht es um eine Kultur der „negativen Gefühle“ – und letztlich doch darum, dass sie uns nicht beherrschen. Einmal freilich ist von Sünde die Rede; das andere Mal eher davon, das Gefühlsleben reifen zu lassen und so das Loslassen zu lernen. Haben sich beide Weisheiten dennoch etwas zu sagen, zu „lehren“?

### *Kultur der „negativen Gefühle“?*

Negative Gefühle sind höchst unerfreulich und zugleich auf höchst eigentümliche Weise auch irgendwie befriedigend. Man hat mir mitgespielt; und ich habe nicht „angemessen“ reagieren können. Ich musste es mir schuldig bleiben, meine Selbstachtung zu wahren; der oder die andere hat mir eine Niederlage beigebracht. So versuche ich, nach innen zu reagieren, das verlorene Scharmützel irgendwie doch noch zu gewinnen. Da sind sie nun: Groll und Zorn. Als ein Mensch „von guten Manieren“ versuche ich, sie nicht zu zeigen. Umgangsformen mildern ab und kaschie-